

Vom Rückgang des Storchs im deutschen Südwesten

Von Friedrich Hornberger

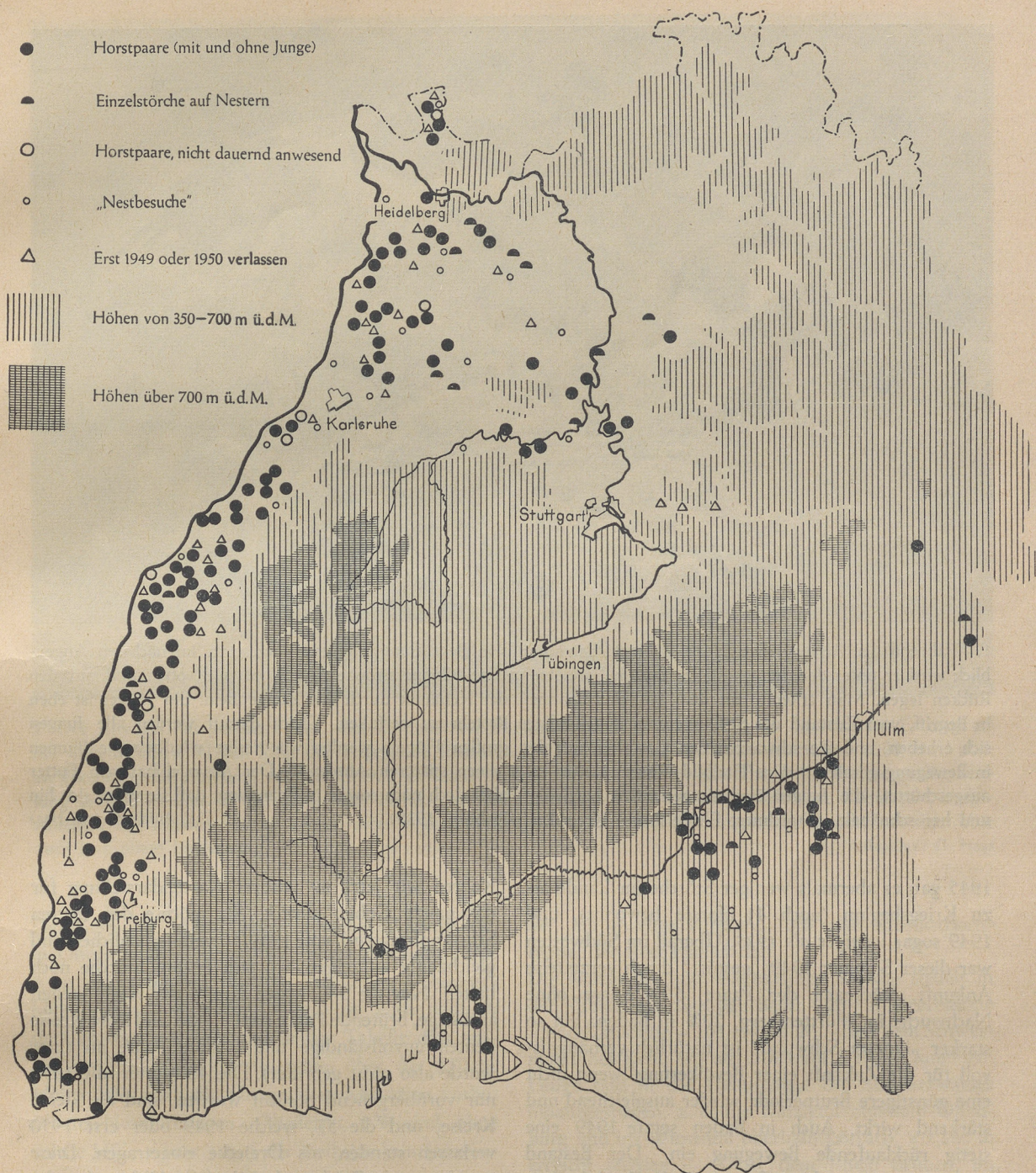
Die nebenstehende Karte ist ein Versuch. Der Versuch nämlich, die Abhängigkeit eines Tieres von Gegebenheiten der Umwelt – hier von der Höhenlage – mit einfachsten zeichnerischen Mitteln darzustellen. Wie es zu diesem Versuch kam?

Der Hausstorch oder Weiße Storch, wie die Zoologen ihn zum Unterschied vom Schwarzen nennen, gehört zu den bekanntesten Gestalten der heimatischen Tierwelt. An 35 000 Paare lebten im alten Deutschland, d. h. in dem vor dem zweiten Weltkriege. Und dennoch blieb die Lebensgeschichte dieses großen Vogels voll ungelöster Fragen. Bis auf den heutigen Tag! Sieben volle Monate bleiben die Störche unserer Beobachtung entrückt. Sie verschwinden im August und kehren erst im März wieder. Was sich auf dem Zuge ins Winterquartier – immerhin 10 000 km! – und dort selbst abspielt, das ist bisher fast so dunkel geblieben wie uns der Erdteil erscheint, in dem sie sich so lange aufhalten. Wenn wir die Storchrätsel lösen wollen, müssen wir, wohl oder übel, „daheim“ anfangen: wir müssen zunächst den Brutbestand genau unter die Lupe nehmen!

Früher kümmerte man sich wenig um die Zahl der Störche. Diese Mitbewohner der Häuser, Kirchen und Türme waren eben da, und sie kamen regelmäßig wieder. Erst als sie in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg ganz auffällig aus dem Bild der Heimat verschwanden, ging ein Verwundern durch das Land. Zuerst durch die Reihen der aufmerksamen Vogelkundigen. Dann aber auch aller Menschen, die die Vorgänge in der Natur beobachteten und sich Gedanken darüber machten.

Sollte denn unser vertrauter Hausvogel, der mit so viel Romantik umrankte, bei uns zum Aussterben verurteilt sein? Etwa wie offenkundig der Steinadler und andere Tiere der deutschen Heimat! Wohl war die Vermutung möglich, der mordende Krieg könnte die Abnahme so auffallender Wesen wie der Störche irgendwie mitbewirkt haben. Eine derartige Annahme war nur durch Zahlen zu beweisen, die in steter Folge in weiten Räumen erhoben werden mußten. Das konnte aber nicht allzu schwer sein. Kaum eine Tierart in freier Natur ist ja genauen Zählungen so leicht zugänglich wie Gevatter Storch. Jedes Kind kennt ihn. Sommer für Sommer rollt der Film seines Lebens im vollen Licht der Öffentlichkeit vor aller Augen ab.

So begann man denn besorgt, die Storchnester zu zählen und dabei besonders auf die verlassen zu achten. Zuerst 1925 in Württemberg, späterhin in Baden. Und dies war das Ergebnis: Schwarzwald und Schwäbische Alb besaßen keine Störche. Das war zu erwarten, denn Gebirge und Wald gehören nicht zum Lebensraum dieses echten Schreitvogels der Ebene. Dort war er auch früher nicht zu Hause. Leer waren auch geworden das Vorland der Alb, das obere Neckartal bis nach Nürtingen hinunter, das mittlere und obere Filstal bis zur Geislinger Steige hinauf, fast das ganze Hohenloher Land um Kocher und Jagst. Aus dem schwäbischen Allgäu und dem Schussenbecken, wo früher noch etwa ein Dutzend Paare standen, hatte Adebar sich zurückgezogen. Im Federseegebiet waren sechs Horste verwaist und nur einer besetzt, zwischen Neckar und Nagold, in der Böblinger Gegend, im Oberen und im Heckengäu 5 von 25 Horsten bewohnt. In Nordwürtemberg, z. B. im Zabergäu und um Maulbronn, war der Schwund nicht ganz so schlimm: von je 3 Paaren brütete noch eins! Auch am unteren und mittleren Neckar – bei Heilbronn und Plochingen – hatte sich ein etwas größerer Bruchteil erhalten. Nur im Rems- und im Donautal – um Schorndorf und Riedlingen – waren wenigstens mehr Horste bewohnt als verlassen: 20 von 38. Alles in allem brüteten 1925 etwa 60 Storchpaare in Württemberg. Rund 240 waren verschwunden – wenn sie den Brutplatz nicht etwa gewechselt hatten, was nicht anzunehmen ist. Die Anzahl der badischen Horstpaare, wichtig gleichsam als fester Grundstock der süddeutschen Storchbevölkerung, kennen wir leider für diesen Zeitpunkt nicht genau. Immerhin ließ sie sich aus den um 1930 beginnenden Erhebungen mit rund 180 errechnen (43% der vorhandenen Nester). Wenn sich die Verhältnisse in Baden auch nur ähnlich entwickelt haben wie im Nachbargau – und das können wir voraussetzen –, ist der Bestand stärker als 180 Paare anzunehmen: Er hielt sich weiterhin immer auf der rund vierfachen Höhe des schwäbischen und dürfte 1925 noch mindestens 240 Paare betragen haben! Der Bestand sank sodann im ganzen Südwestgebiet fast stetig zusammen. Zunächst 10 Jahre lang. Bereits 1931 betrug der Schwund im Badischen trotz der storchfreundlichen oberrheinischen Flußlandschaft mehr als 60%. Im Württembergischen erreichte er 1935 mit einer Abnahme von 35% der Familien einen ersten Tiefstand, glücklicherweise gemildert durch guten Nachwuchs: 3 Junge je Horst – eine hohe Zahl! Dann trat eine kleine Erholung ein. Sie war aber nur vorübergehend. Bei Kriegsende



Verbreitung des Weiß-Storchs 1950 in Baden und Württemberg. Die Oberrheinische Tiefebene (zu beiden Seiten des Flusses) ist ein Rückzugsgebiet des Storchs, von dem weitere Vorkommen in den Raum Neckar, obere Donau und Hegau ausstrahlen. Im gesamten Gebiet waren 1948 noch 252 Horstpaare zu verzeichnen. Diese Zahl sank bis 1950 auf 146 ab. Obwohl nach früheren Erfahrungen nicht mit einem weiteren Sturz von entsprechender Größe gerechnet werden muß, fügt sich dieser Rückgang doch in die allgemeine Abnahme dieses dem Menschen am meisten verbundenen Großvogels. Es sollte alles Mögliche getan werden, um diesem Rückgang zu steuern. (Vgl. das Merkblatt für angewandte Vogelkunde „Hilfe für Freund Adebar“, Verlag Eugen Ulmer, Ludwigsburg, 0,30 DM.)



1. Während der Altvogel den Horst anfliegt, hat schon sein Begrüßungsklappern eingesetzt. Im nächsten Augenblick wird er unter den Jungen stehen und in Fortsetzung der Klapperstrophe den Kopf nach oben und auf den Rücken legen. Man erkennt auf dem Bild das Spannen der Kehlhaut durch das Zungenbein. Ein Junges ist eben in Begriff, vom Zustand des Stillhaltens in ungeduldiges Betteln zu verfallen. Gleich darauf werden alle Jungen sich erheben, und die schwarzweißen Gestalten mit den großen Flügeln werden wie riesige windbewegte Blumen in Bewegung geraten. – Das Titelbild unseres Heftes zeigt einen späteren Abschnitt: Der Altvogel hat sein Futter ausgeschüttet; die Jungen sind einigermaßen befriedigt, aber doch noch soweit in Spannung, daß sie unter sich hin und her schnäbeln. (Storchnest Pleidelsheim, Kreis Ludwigsburg, 1938)

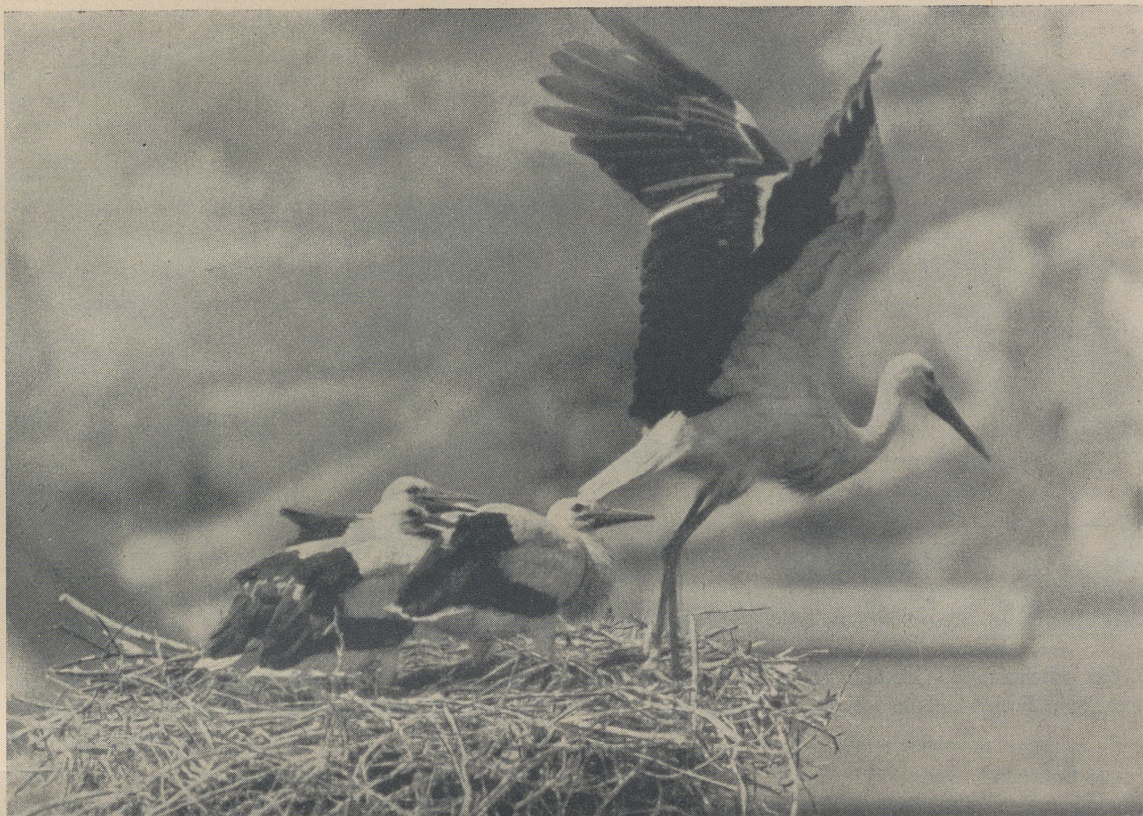
Aufnahme: G. Haas

1945 gab es abermals weniger Störche im Lande als zu Kriegsbeginn (noch 41 Horste bewohnt), und 1949 sogar *weniger als 1935*. Überall im Südwesten war dieser Sommer 1949 „gestört“ durch verzettelte Ankunft, Rückgang der Paare, 50% Paare ohne Nachwuchs in Württemberg, 20% in Baden. Ein so starker „innerer Schwund“ ist natürlich verhängnisvoll für die Zukunft einer Bevölkerung, wenn nicht eine günstigere Brutperiode wieder ausgleichend und stärkend wirkt. Auch in Baden setzte 1949 eine stetig rücklaufende Bewegung ein. Der Bestand stürzte von 203 auf 138 Brutpaare, die Fruchtbarkeit hielt sich glücklicherweise.

Storch-Horstpaare (HP) und Jungenzahlen (JZG):

	Nordbaden		Nordwürtt.		Südbaden		SüdWürtt.		Summe	
	HP	JZG	HP	JZG	HP	JZG	HP	JZG	HP	JZG
1948	58	130	20	52	145	383	29	64	252	629
1949	36	87	16	24	102	287	22	29	176	377
1950	26	48	12	25	92	168	16	35	146	276

Kehren wir jetzt zu unserer Kartendarstellung für das ganze Gebiet zurück. Sie möchte den letzten Schrumpfungsruck von 1949/50 veranschaulichen und gleichzeitig aufzeigen, wo sich unsere Störche noch halten. Nur die 146 vollen Kreise der Karte stellen ansässige, brütende Paare dar! Halbe und leere Kreise deuten unvollständige und unstäte Paare an (hier wurde also nicht gebrütet). Die 46 Nester, die 1950 nur vorübergehend besucht wurden, sind als kleine Kreise, und die 55, welche 1949 oder erst 1950 verlassen standen, als Dreiecke eingetragen. Diese $46 + 55 = 101$ Zeichen des Ausfalls bilden also das *eigentliche Warnmal der Storchkarte von 1950*. Sie sagen uns: *hier fehlen die Brutvögel, hier verfallen die Niststellen*. In Nordwürttemberg blieben 9, in Nordbaden – zwischen Karlsruhe und Bergstraße – 26 brütende Paare übrig. Die Hausstörche fast des ganzen Neckar- und Remstales fehlen! Auf 9 Nestern erwarteten Einzelstörche vergeblich den Partner, und 3 Paare hielten ihre Brutstätte nicht.



2. Der Altvogel hat gefüttert und zieht zu neuer Nahrungssuche aus. Diesmal ist es der Storchvater. Er trägt an der linken Fußwurzel den Ring der Vogelwarte Rossitten B 31 276; er ist bei dieser Aufnahme 1938 eben noch zu erkennen; die Ablesung erfolgte 1939. Der Storch war am 31. Mai 1933 in Köndringen bei Freiburg i. Br. nestung beringt worden. Er hat seine neue Heimat in Pleidelsheim, also 138 km nordöstlich vom Geburtsort, aufgeschlagen. Die meisten Störche kehren zwar in die (weitere) Umgebung des Geburtsplatzes zurück, bisweilen aber auch in größere Entfernung.

Aufnahme: G. Haas

Der Kern der schwäbischen Storchbevölkerung lebt in Oberschwaben, wo 19 Paare mit durchschnittlich 3 Jungen verblieben. Brenztal und Ulmer Gebiet gehören landschaftlich dazu, wenn sie auch politisch dem Norden zugeteilt und in der Tabelle dort aufgeführt sind. Alle Horste stehen über der 350 m-Höhenlinie. Fast alle nutzen vom Menschen vorbereitete Nestunterlagen. (Vielleicht 6% sind ohne solche Hilfe erbaut.) Auf der Volksbank in Schwenningen a. N. befindet sich der höchstgelegene Horst des ganzen Gebietes. Als ein Storchpaar dort 1948 und 1949 – unweit der Neckarquelle – zu nisten versuchte, haben ihm Bankleitung, Fabrikant Bürk und Stadtverwaltung gemeinsam unter erheblichen Kosten einen Neststand errichtet. Er wurde abermals befliegen, jedoch wieder verlassen. Ungefähr ein Drittel der schwäbischen Störche verwendet Kaminaufbau-

ten, ein zweites Kirchen, 10% alte Fabrikschornsteine, der Rest Hausdächer.

Die Masse der südwestdeutschen Störche siedelt in der Rheinebene zwischen Basel – 250 m Meereshöhe – und Karlsruhe – 105 m ü. d. M. – mit dem Schwerpunkt bei Kehl, wo auf 100 qkm 5 Paare kommen. Einige sind in die Talausgänge des Schwarzwaldes hinaufgestiegen, z. B. ins Kinzigtal oberhalb Offenburg und ins Wiesental oberhalb Lörrach, wo 360 m erreicht werden. – (Über dem Rhein drüben, im Elsaß, muß man sich 140 weitere Storchpaare denken!) – Die Hälfte (47%) der badischen Störche baut auf Schornsteine, auf die Kirchen nur 18%, also weit weniger als in Württemberg.

Abseits vom storchfreundlichen Rheingraben hält sich noch eine Gruppe von 6 Horstpaaren im Hegau und ein letzter Splitter auf der Baar bei Donaueschingen, wo früher tüchtig Storchgeklapper zu hören war.



3. Ein seltenes Bild. Obwohl Afrika-Wanderer, kommt der Storch bisweilen so früh bei uns an, daß ihn sogar noch beim Brüten auf dem Nest ein Nachwinter überraschen kann. Storchhorst Buchau am Federsee, April 1929.

Aufnahme: J. Hofherr

Als die württembergischen Schultheißenämter vor 25 Jahren nach den Gründen der Abkehr der Hausstörche von ihren Niststellen befragt wurden, gaben sie – außer den Entwässerungen – der Vermehrung der Fabrikbetriebe und dem Überhandnehmen elektrischer Leitungen die Hauptschuld. Den Umwelteinflüssen, denen die Vögel in den Durchzugsländern und insbesondere in den Überwinterungsgebieten ausgesetzt sind, schenkte man kaum Beachtung. Sie sind aber, das wissen wir heute, sehr stark, wenn nicht entscheidend beteiligt. Einblicke in die Schicksale der Zugstörche konnten durch die Kennzeichnung tausender Jungstörche im Nest mit Metallringen bereits reichlich gewonnen werden. Schon in Südeuropa fallen viele Weiß-Störche unbeherrschten Schießern zum Opfer, vorwiegend Jungvögel. Manche Negerstämme speeren sie mit Vorliebe. Stürme vernichten ganze Scharen auf einmal. Das alles wußten wir, denn Störche wurden seit einem halben Jahrhundert beringt. Die Vogelwarte Radolfzell, vormals Vogelwarte Rossitten, hielt bei zuverlässigen Naturbeobachtern in Afrika nach ihren Erlebnissen mit Störchen Umfrage. Die Antworten berichten übereinstimmend von Abessinien bis hinab zur Südafrikanischen Union für 1948–1949 von höheren Temperaturen, stärkerer Trockenheit, späteren Gewitterstürmen, größerer Anziehungskraft der Wasserstellen

auf die durstenden Vögel und, wie es schien, *schwächerem Heimzugtrieb* als in anderen Jahren. In früheren „gestörten Storchsommern“ nahmen wir Zuflucht zur Annahme von Erkrankungen, die in der vorhergehenden Zugzeit sehr viele Störche weggerafft oder bis zur Brutunfähigkeit geschädigt habe. Wenn die Wetterkundigen heute immer eindringlicher auf das Steigen der mittleren Jahrestemperaturen in vielen Gebieten der Erde hinweisen, so dürfen wir diese Stimmen wohl nicht überhören. Die Wirkungsweise kennen wir noch nicht: Geht der Weg über die Nahrung, oder nimmt eine hohe Erwärmung im fernen Süden unmittelbaren Einfluß?

Die Erschließung Afrikas schreitet stürmisch fort. Auch in Südafrika ist die „Storchforschung“ tatkräftig in Angriff genommen worden. Vielleicht hilft sie dazu, jene inneren Ursachen des Rückgangs der Störche in unserer Heimatlandschaft, die unseren Augen noch verborgen sind, besser zu erkennen.

Der vorstehende Bericht stützt sich auf planmäßige Ermittlungen der Vogelwarte Radolfzell (vormals Vogelwarte Rossitten) der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, ferner der Staatl. Vogelwarte Ludwigsburg und der Landesstellen für Naturschutz und Landschaftspflege in Bonndorf, Karlsruhe, Ludwigsburg und Tübingen. Viele Vertrauensleute haben im Einzelfall dankenswerte Mithilfe geleistet.